SIEGFRIED LENZ

Die Klangprobe

Siegfried Lenz

SIEGFRIED LENZ

Hamburger Ausgabe der Werke

Band 12

In Zusammenarbeit
mit der Siegfried Lenz Stiftung Hamburg
und dem Deutschen Literaturarchiv Marbach

Herausgegeben von
Günter Berg, Heinrich Detering und Maren Ermisch

SIEGFRIED LENZ

Die Klangprobe

Roman

Herausgegeben von
Maren Ermisch

Hoffmann und Campe

Die Klangprobe

1. Auflage 2024
Copyright © 1990 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
Copyright dieser Ausgabe
© 2024 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoffmann-und-campe.de
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Minion Pro
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-455-40602-3

HOFFMANN UND CAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

1

Über Nacht hatten sie wieder mal sein Meisterwerk versaut, die – wie ich glaube – gelungenste Figur, die er jemals gemacht hat, den »Wächter«. Ich sah es schon von der Bushaltestelle aus, erkannte es an den Leuten, die sich vor dem mittleren Rosenbeet, das mit kalkweißen Steinen umlegt war, versammelt hatten und zu der überlebensgroßen Figur hinaufglotzten, grinsend und amüsiert und bestens unterhalten. Sie stießen sich an, sie hatten sich Erheiterndes zu zeigen – alte Kerle zumeist und kurzhalsige Frauen mit Plastiktüten und vollgestopften Einkaufstaschen –, und hier und da steckten sie die Köpfe zusammen und flüsterten etwas, das ihre gute Laune wach hielt. Wie immer, wenn es darauf ankommt, standen die Ampeln auf rot, und zu allem Überfluß kam auch noch die Kolonne mit dem Staatsbesuch vorbei: weiße Mäuse auf Motorrädern vorneweg und dahinter der kugelsichere Mercedes, in dem das vernarbte Ananasgesicht saß. Nach dem letzten Wagen, in dem die Leute vom Staatsschutz fuhren, kam ich endlich hinüber, doch ich konnte nicht gleich erkennen, was sie diesmal mit dem »Wächter« angestellt hatten, der, aus dichtem, kristallinem Kalkstein genommen, im mittleren der drei Rosenbeete stand.

Offenbar hatte der »Wächter« – eine der ersten Auftragsarbeiten meines Alten – etwas an sich, das den Mutwillen von allen möglichen Leuten weckt; junges Volk und Saufbrüder

und Typen, die glaubten, sich etwas beweisen zu müssen, hatten bereits an ihm ihre Phantasie erprobt: einmal hatten sie einen Luftballon an seinen Wanderstab gebunden, ein andermal eine Zigarre in den lauschend offenen Mund gezwängt; sie hatten dem »Wächter« – der nackt war, dessen körperliches Ebenmaß ihm aber soviel Würde verlieh, daß man die Nacktheit vergaß – Kaugummi angeklebt, eine Plastiktüte über den Kopf gezogen, Rosen vor sein kümmerliches Geschlecht gehängt oder ihm mit bunter Kreide einen geringelten Badeanzug verpaßt. Jedesmal, wenn so etwas passierte, war ich einen ganzen Tag lang deprimiert, und ich wünschte mir dann, daß sie die Figur an einem andern Ort aufgestellt hätten, bei den Wildenten in den Alsteranlagen oder, von mir aus, bei den Elenantilopen in Hagenbecks Tierpark, jedenfalls nicht in dem mittleren der drei Rosenbeete vor dem mächtigen Hamburger Kaufhaus.

Obwohl es längst zu regnen aufgehört hatte, trugen etliche der Frauen, die sich vor dem »Wächter« eingefunden hatten, diese durchsichtigen Plastikhauben, mit denen sie an Sülzköpfe erinnerten, und die alten Kerle, die wie angeleimt herumstanden, machten den Eindruck, als würde ihnen gerade das Erlebnis der Woche beschert. Über ihre Köpfe hinweg sah ich, wofür der »Wächter« hatte herhalten müssen: er, dessen Blick unter halb geschlossenen Lidern weniger den Zugängen zum Kaufhaus galt als der Ferne, in der er etwas wahrgenommen hatte, trug eine schwarze Augenklappe, die ihm irgend jemand in der Nacht angelegt hatte. Mit diesem Ding, das man bei Bindehautentzündung verschrieben bekommt, glich die Figur, auf deren breitwangigem Gesicht ein leichtes resigniertes Lächeln lag, einem schläfrigen Piraten, wirklich, einem mittellosen, pensionierten Piraten. Bei diesem Anblick war ich ganz schön geladen, ich zwängte mich durch die Leute, die gleich zu maulen anfingen, stapfte durch das aufgeweichte Rosenbeet, zog mich auf den Sockel hinauf und versuchte, die Augenklappe zu entfernen. Ich muß zugeben: ich bin ziemlich füllig, auf einem feuchten Sockelsims zu balancieren ist nicht gerade meine Stärke; dennoch hätte ich es geschafft, wenn da keine Zuschauer gewesen wären. Die freuten sich natürlich, die juchzten und spornten mich an, und ich hob mich auf die Zehenspitzen, langte Mal um Mal hinauf und befingerte und befummelte Kinn und Hinterkopf des »Wächters«, ohne das verdammte Gummiband der Augenklappe zu erreichen. Gewiß hätte ich ihnen keinen größeren Gefallen tun können, als runterzukippen, aber schließlich reichte mir ein Zimmermann seinen gedrehten Wanderstock hinauf, und mit dessen Hilfe gelang es mir, das Gummiband am Hinterkopf hochzuschieben. Warum einige Zuschauer klatschten, als ich die herabfallende Augenklappe fing, habe ich nie begriffen; verständlicher war es mir schon, daß ein paar mich vorwurfsvoll musterten, gerade als hätte ich ihnen den Fernseher abgeschaltet.

Selbstverständlich beschloß ich, meinem Alten kein Wort darüber zu sagen, was sie diesmal mit seinem »Wächter« angestellt hatten. Vor dem Haupteingang des Kaufhauses, der von zwei lachhaften Miniaturwindmühlen flankiert war, schmiß ich die Augenklappe in einen Abfallbehälter, gab dem rotäugigen Wermutbruder, der dort wie immer bettelnd herumlungerte, seine Mark und steuerte auf die Aufzüge zu. Obwohl mein Mitleid sich abgenutzt und verringert hatte, tat mein Alter mir von Zeit zu Zeit immer noch leid: ich mußte daran denken, wie er vor vielen Jahren mit dem ersten Auftrag nach Hause gekommen war, zuversichtlich, selbstbewußt

und prall vor Gewißheit, die Zukunft in der Tasche zu haben: Hans Bode, der aufstrebende Bildhauer.

Auch wenn du es vielleicht vergessen hast – ich werde mich immer an die Stunden in deiner Werkstatt erinnern, an deine unendlichen Erzählungen über Steine, und auch daran, wie du mich eingeweiht hast in das Geheimnis ihrer Dauer. Du wußtest alles über sie: wie sie entstanden sind in vulkanischen Krämpfen und wie sie, erstarrt, ihre Ruhe fanden; du wußtest, was Farbton und Form besagen, und du konntest Adern und Flecken deuten und jedem Stein seine Härte ansehen und die Elemente nennen, aus denen er bestand. Steinmoose und Farne und im Schiefer die Meerlilie: alles, was in ewige Gefangenschaft geraten war, hast du mir gezeigt und dabei Geschichten erzählt vom Erkalten der trägen Massen und von tausendjährigen Wanderungen.

Unsere Aufzüge waren mal wieder hängengeblieben oder hatten sich selbst blockiert, weil sie überbelastet waren; darum nahm ich die Rolltreppe und ließ mich hochbaggern zur Lebensmittelabteilung. Gegen unsere Verkäuferinnen ließ sich nichts sagen, es waren, bis auf wenige Ausnahmen, ausgesuchte Mädchen, die verdammt gutsitzende weiße Kittel und auf dem Kopf ein kleidsames Schiffchen trugen; sie waren freundlich gegen jedermann, lächelten zuvorkommend, selbst wenn einer nur ein pappiges Fischbrötchen kaufte, und jedes Achtel Salami wickelten sie dir so sorgfältig ein wie eine Rubinbrosche. Wenn es allerdings auf den Feierabend zuging, dann vergaßen sie wohl, was man ihnen eingeschärft hatte, sie wirkten verdrossen, überlegen und sogar hochmütig; man konnte den Eindruck gewinnen, daß sie nur noch darauf warteten, fürs Fernsehen entdeckt zu werden. Daß sie mich kumpelhaft und nachsichtig behandelten: mein Gott, mir machte es nichts aus, wir teilten

ja nichts anderes als den Arbeitsplatz, und mir war seit langem klar, daß man gut beraten ist, wenn man am Arbeitsplatz erst gar nichts anfängt. Sie grüßten mich von den Auslagen, den Kühltruhen, dem Probiertischchen, manche zwinkerten mir zu oder spitzten den Mund zu einem Scheinkuß, so daß ein zufälliger Beobachter von mir und den langbeinigen Mädchen, die erstaunlich oft erkältet waren, wer weiß was hätte denken können, im Ernst. Ich grüßte freundlich zurück, ärgerte mich nicht, als die fabelhaft gewachsene Doris meinen Gang imitierte – ihre Watschelbewegung war einmalig –, drohte ihr nur spielerisch und schloß meinen Arbeitsraum auf.

Vom Büro eines Hausdetektivs kann man sehr verschiedene Vorstellungen haben; man kann sich Kabinen denken, in denen Verdächtige sich entkleiden müssen, man kann einschüchternde Gerätschaften vermuten – Lügendetektoren oder Blendscheinwerfer –, und schließlich bleibt es einem auch frei, sich einen behaglich eingerichteten Raum vorzustellen, in dem sympathische Protokollanten sitzen, die jedem Warenhausdieb das Geständnis leicht machen. Die Herren von der Direktion unseres Kaufhauses waren bestimmt Liebhaber der neuen Sachlichkeit, was sich unter anderem darin zeigt, daß sie mir als einzigen Wandschmuck einen Werbekalender zugestanden hatten, mit Abbildungen von Kinderspielzeug aus fünf Jahrhunderten, und als Mobiliar das verjährte Modell eines Tisches sowie zwei Stühle, die mit ihrer geizigen Sitzfläche und der steilen Lehne zu allem anderen einluden, nur nicht zu geruhsamem Dasitzen. Der riesige Aschenbecher stammte von Willi, meinem pfeiferauchenden Kollegen, und die schlichte Keramikvase von den Mädchen der Lebensmittelabteilung, die sie mir zu meinem vierundzwanzigsten Geburtstag geschenkt hatten.

Zuerst trug ich meinen Dienstantritt in das Rapportbuch ein, füllte dann einen Lottoschein aus, öffnete einen neuen Karton mit Karamelbonbons, und nachdem ich mir die weinrote Krawatte umgebunden hatte – unser Abteilungsleiter wünschte tatsächlich, daß die Hausdetektive eine Krawatte trugen –, schaltete ich die schwenkbare versteckte Kamera ein und widmete mich dem Bildschirm. Langsam verzog sich der grisselnde elektronische Schnee, und wie vielleicht jemand vom Himmel auf die Erde blickt – forschend, ausdauernd, kopfschüttelnd und so, daß ihm nichts entgeht –, blickte ich, von Spiegeln unterstützt, die hinter jedes Regal spitzelten, in unsere Lebensmittelabteilung. Ich wunderte mich nicht, daß trotz der frühen Stunde ganze Völkerscharen bei uns durchzogen, schätzungsweise fünfzigtausend Kunden, die Drahtkörbe schleppten und Einkaufswagen schoben und die allesamt darauf aus waren, irgendeine Beute zu machen. Obwohl ich der jüngste Hausdetektiv in unserem Kaufhaus war, dessen Anziehungskraft ziemlich weit in die Niederungen Schleswig-Holsteins hineinstrahlte, hatte ich bereits einen Blick für faule Kunden – ohne daß ich mir den berufsmäßigen Argwohn angeeignet hätte, von dem Willi sich leiten ließ. Mein Mißtrauen erwachte, sobald einer sich aufführte, als sei er ganz erschlagen von allen Angeboten, aber auch die Verkniffenen und die allzu Selbstherrlichen konnten mit meiner gesteigerten Aufmerksamkeit rechnen, und natürlich auch die Typen mit dem unsteten Iltisblick und Kunden, denen man ihre Dreistigkeit an der ganzen Erscheinung ansehen konnte. Aber, Herr im Himmel, um sich über seine Zeitgenossen im klaren zu sein, braucht man nicht ein gutes Jahr lang auf einem elektronischen Ansitz Erfahrungen zu sammeln, das weiß man auch so und ohne Ausbildungskurse.

Ein einziger Schwenk über die Kundenschar genügte, und schon hatte ich mich an einem gepflegten Alten festgesehen, der Ratlosigkeit mimte und kleine Verwirrtheit; ungläubig beugte er sich über Kühltruhen, gab sich wie verloren vor dem weithin laufenden Spalier vollbesetzter Regale, inspizierte staunend unsere Sonderangebote, wobei er es nicht unterlassen konnte, einige Waren zu begrabbeln. An den Probiertischen ließ der alte Knacker nichts aus, was ihm unsere Verkäuferinnen auch reichten: Grillhappen, Fischklößchen, unser hustenförderndes Salzgebäck und fleischfarbene Würfel einer tasmanischen Frucht, er nahm alles freudig an, bedankte sich sogar mit angedeuteter Verbeugung und mümmelte geziert und mit blöder Kennermiene. Als Ingrid ihm auf der Spitze eines gewinkelten Messers Käsehäppchen reichte, setzte er ein Gesicht auf, als wollte er ihr seine Verblüffung und Unentschiedenheit zeigen, was sie dazu verleitete, ihm gleich noch einige Häppchen nachzureichen. Mit unserer getarnten – übrigens mit Tannengrün getarnten – Kamera begleitete ich ihn in die Ecke, in der die »Geschenke des Meeres« – so das von der Decke herabhängende Plakat – gestapelt waren, Sardinen, Thunfisch in Öl, das ziemlich verblaßte Fleisch der Königskrabbe und Muscheln in Gläsern. Es überraschte mich nicht, daß er sich dort, nachdem er kurz gesichert hatte, ein paar Dosen schnappte – Makrelen in Tomatensoße, wie ich feststellte – und sie sich in den Hemdausschnitt steckte, wirklich, nicht in eine seiner zahlreichen Taschen, sondern in den Hemdausschnitt, so daß er das Blech an seiner alten Haut fühlen mußte.

Ich kann machen, was ich will: immer, wenn ich einen miesen Kunden ertappe, stellt sich so ein Gefühl der Bedrückung ein, Ärger selbstverständlich auch, aber vor allem ein Gefühl

der Bedrückung und oft genug auch der Trauer. Das war auch bei dem gepflegten alten Knaben der Fall, er ließ mich tatsächlich einen Augenblick schwanken, und ich mußte mich gewaltsam an meine Pflicht erinnern, sonst wäre es mir kaum gelungen, den Warnknopf zu drücken, der an der Kasse ein rotes Lämpchen aufleuchten ließ. Den Rest besorgte unser Abteilungsleiter, über den sich nicht viel sagen läßt – aber soviel vielleicht doch: daß er zierlich war und mitunter mit dem Fuß aufstampfte – übrigens der ungeduldigste Zuhörer, der mir jemals über den Weg gelaufen ist. Strupp-Schönberg hieß er auch noch, Fabian Strupp-Schönberg.

Unter seinem Vorgänger Umbach habe ich leider nur einen Monat arbeiten können, denn er ging in den Ruhestand, er war Kriegsinvalide und hatte sich vom Packer zum Abteilungsleiter hochgedient, und ich fand es einfach umwerfend, wie er mit den Leuten umgehen konnte. Seine Tür stand immer offen, er befürwortete jeden Antrag auf Vorschuß und hatte für jeden von uns ein Lob bereit, aber er warnte auch jeden von uns davor, sich einem Kunden gegenüber erhaben zu fühlen, denn er hatte herausgefunden, daß wir alle auf gewisse Art Jäger sind, auf der Pirsch nach preiswerter Beute. Er lächelte nur, wenn irgendein elegischer Heuchler anmerkte, daß unser Riesenangebot an Waren nichts als Übelkeit verursache und daß nur der Mangel gesund sei und auf gute Gedanken bringe und die Kultur fördere, und immer noch lächelnd bat er dann um Vorschläge, welche der mehr als siebentausend Produkte – von der Ski-Sicherheitsbindung bis zur Kiwi-Konserve – wir denn einstampfen sollten, oder wem allein es denn vorbehalten sein sollte, die anscheinend überflüssigen Sachen abzuschleppen. Wenn einer, dann war Umbach mein Mann, wirklich.

Warum die stämmige Frau mit dem Kinderwagen meinen Verdacht wachrief, konnte ich nicht sagen, jedenfalls tat sie es nicht, weil sie eine von Doris kunstvoll errichtete Pyramide von Melonen umriß und sich einen Dreck darum kümmerte, wohin sie rollten. Zielbewußt, ohne die Preise zu vergleichen, schob sie ihr Gefährt einfach weiter zur Fleisch- und Wurstabteilung, verlangte dort ein paar Markknochen, vermutlich für eine Kraftbrühe, und während Sibylle die Knochen mit der Bandsäge zerteilte, griff die Kundin in einen Korb, schnappte sich gleich mehrere der schwitzenden, graupelzigen Dauerwürste und verstaute sie unter dem Kopfkissen des Kinderwagens. Alles ging so schnell und wirkte so trainiert, daß ich es kaum mitbekam. Und nur, weil ich sie schon mal im Fadenkreuz hatte, entging mir auch nicht, was sich die Dame, die alle Probehäppchen zurückwies, bei den Konserven leistete, bei den Eintopfgerichten: nachdenklich, als bestimme sie den Küchenplan für die ganze Woche, fischte sie sich sieben Dosen raus, unter anderem Gulasch-, Spargel- und serbische Bohnensuppe, und ließ sie unter der Zudecke des Kinderwagens verschwinden. Das sirenenartige, auf- und abschwellende Geschrei des Kindes drang bis in mein Büro. Aber dann riß es mich fast vom Stuhl, als sich eine kleine fleischige Hand über den Wagenrand hob und etwas runterplumpsen ließ, eine Dauerwurst runterplumpsen ließ, und ich mußte die Luft anhalten, als kurz darauf eine Konservendose beidhändig hochgestemmt und über Bord gewälzt wurde. Bevor die Frau das Kind mit dem Kissen erstickte – sie tat es natürlich nicht, aber bei den strafenden Blicken, die sie ihm zuwarf, hätte man das durchaus vermuten können –, drückte ich den Warnknopf und veranlaßte unseren Abteilungsleiter, den Fall persönlich zu übernehmen. Er fand Grund, ein

paarmal heftig mit dem Fuß zu stampfen, es hätte nicht viel gefehlt, und die wütende Frau, die ganz schön herumschrie, wäre tätlich geworden, aber schließlich folgte sie ihm kleinlaut in sein Büro.

Ich war ziemlich deprimiert und versuchte mir vorzustellen, mit dieser Frau verheiratet zu sein und all das; wie ich auf dem Bildschirm erkannte, hatte sie nämlich zwei Gesichter, ein hartes, robustes äußeres Gesicht und ein zurückgeschmolzenes, nur noch ahnbares Gesicht, das einem staunenden Mädchen gehörte. Von ferne erinnerte sie mich sogar an ein Mädchen, mit dem ich einmal sehr gern zusammen gewesen wäre; ich hatte sie in dem Film »Wilde Erdbeeren« kennengelernt, in einem lausigen Kino, wir saßen nebeneinander, und ich bot ihr von meinen Erdnüssen an, und sie dankte mir jedesmal mit einem langen Blick. Als ich sie nach Hause begleiten wollte, entschuldigte sie sich damit, daß sie gerade eine schwere Operation überstanden hatte, und mir blieb nichts anderes übrig, als das zu glauben. Eine Operation, daß ich nicht lache! Mir geht es oft so, daß mich jemand, der mir über den Weg läuft, an einen andern erinnert, der mir schon mal irgendwo untergekommen ist.

Endlich wurde unser Abteilungsleiter in die Direktion hinaufbestellt, und ich konnte an seinem Glaskäfig vorbeigehen, ohne sofort einen dieser stechenden, mißtrauischen Blicke einzufangen, mit denen er jeden von uns musterte, der nur mal zur Toilette wollte. Für das Personal hatten sie selbstverständlich eine eigene Toilette eingerichtet, alles war hier karger und anspruchsloser als in der Kundentoilette, statt Stoffhandtüchern, die über Ringelwalzen laufen, gab es nur harte Papierhandtücher, flüssige Seife wurde bei uns nicht nachgefüllt, und um gesprungene Fliesen, die in der Kundentoilette sogleich ersetzt wurden, kümmerte man sich bei uns nicht die Bohne. Die Aussicht von der Personaltoilette war einfach niederschmetternd, denn man blickte genau auf die Rampe, auf der die Abfälle gestapelt wurden, der tägliche Ausschuß, auf den ein bulliger Kerl, dem eine ganze Armada von Lastern gehörte, abonniert war. Mein Gott, was sich da so türmte: Kisten mit Pfirsichen, die nur winzige dunkle Druckstellen aufwiesen, Metallwannen mit Sülzkoteletts und Sauerfleisch, über die das Verfallsdatum gerichtet hatte, Hügel von verschrumpelten Gurken, Milch und Milchprodukten und, wahllos zusammengeworfen, ausgesonderte Poularden mit harmlosen Flecken und schwärzlich angelaufene Blumenkohlköpfe. Länger als nötig mochte sich bestimmt niemand auf der Personaltoilette aufhalten.

Ein paar Stunden lang konnte ich keinen faulen Kunden ertappen; das kam auch vor, und damit mußte man sich abfinden. Ich kann nicht sagen, daß da gleich meine Stimmung stieg oder daß sich mein Glaube an die Menschheit verfestigte und dergleichen, ich stellte nur wieder mal fest, daß es ziemlich öde ist, ehrliche Kunden beim Einkauf zu überwachen. Ehrlichkeit ist nun mal langweilig und gibt nicht sehr viel her – für einen Hausdetektiv, meine ich. Immerhin hatte ich noch nicht den Dritten erwischt, und während ich mich wieder und wieder fragte, wer es wohl diesmal sein könnte, wuchs eine gewisse, wuchs die übliche Spannung. Ich hatte nämlich im stillen mit mir selbst abgemacht, jeden dritten diebischen Kunden laufen zu lassen. Ich weiß auch nicht, warum; ich weiß nur, daß es mir um so leichter fiel, zwei zu melden und hochgehen zu lassen, wenn ich einen – mit allem, was er eingesackt hatte – unbelangt entkommen ließ. Dabei war mir schon klar, daß nicht jeder, der in den Genuß meiner

Großzügigkeit kam, diese Großzügigkeit auch verdiente; oft genug war es mir passiert, daß ich Kunden, die sich nur auf bescheidene Weise vergingen, überführt hatte, andere hingegen, die sich dreist und allzu happig bedienten, folgenlos den Engpaß der Kasse passieren ließ. Das wurmte mich mitunter, dennoch gab ich das System, es schicksalhaft mit jedem Dritten zu halten, nicht auf; auf irgend etwas muß man sich schließlich festlegen.

Diesmal stellte mich der Dritte auf eine ganz schöne Geduldsprobe; in der unaufhörlichen Prozession, die durch unsere Lebensmittelabteilung zog, gab es keinen, der meinen Verdacht erregte, die waren alle so verdammt ehrlich und zahlungswillig, als wollten sie mir meine Entbehrlichkeit beweisen. Und als ich sie entdeckte, glaubte ich auch nicht einen Augenblick, daß sie mein Dritter sein könnte, ich sah mich nur deshalb so an ihr fest, weil sie das anziehendste Gesicht hatte, das jemals bei uns erschienen war, im Ernst. Es war ein sommersprossiges, jungenhaftes Gesicht, auf dem ein scheues Lächeln lag, die Lippen waren leicht geöffnet, und die Augen, um auch das noch zu erwähnen, hatten einen ganz und gar klassischen Schnitt. Sie trug Bubikopf, war schlank und wohl eben über zwanzig.

Ach, Lone, ich weiß noch, wie du hereingeweht kamst, träumerisch und mit zaghaften Bewegungen; du schienst verwundert über dich selbst, konntest dir offenbar nicht erklären, wie du in meine Abteilung geraten warst, in die Lebensmittelabteilung. Unter dem offenen Parka trugst du einen langfallenden marineblauen Pullover und in der Herzgegend einen Aufnäher, auf dem ein kleiner, krummschnäbeliger Vogel abgebildet war, der einem Baumläufer glich. Kein Schmuck war an dir zu finden, nicht einmal ein imitierter Gardinenring, der durchaus zu dir gepaßt hätte. Deiner geschmackvollen Umhängetasche – mehrfach getöntes herbstbraunes Leder, das in Blätterform geschnitten und zusammengenäht war – sah ich sofort an, daß du sie selbst gemacht hattest. Als du vor dem Gewürzständer stehenbliebst und für eine Weile nicht wegfinden konntest von gefüllten Streuern und Tütchen, botest du mir dein Profil an, und da ging mir auf, wie ähnlich du meiner kleinen Schwester Jette warst. Großer Gott, ich will nicht zuviel sagen, aber du schienst von einer einzigen Bereitschaft erfüllt, stille Freude auszudrücken, und je länger ich dich im Auge behielt, desto deutlicher fühlte ich, wie sich deine Freude auf mich übertrug.

Jedenfalls, ich kam und kam nicht von ihrem Anblick los, ich mußte einfach zusehen, wie sie, ohne einen Drahtkorb aufzunehmen oder ein Einkaufswägelchen vor sich herzuschieben, an der Truhe mit den Fischgerichten vorbeiglitt und nachdenklich vor dem wie schlafend dekorierten Wildgeflügel im Federkleid stehenblieb. Sie belegte mich so sehr mit Beschlag, daß ich kaum mitbekam, wie mein Kollege Willi unser Büro betrat, auf dem kleinen Abstelltisch seine finnischen Lehrbücher aufschlug und auch gleich zu murmeln anfing, auf finnisch natürlich. Obwohl er noch nicht einmal dreißig war, hatte er schon vier Kinder, die zu Hause so nervtötend an ihm herumhingen, daß er die Aufgaben für die Abendschule im Büro erledigte; Willi mit seinem füchsischen Dreiecksgesicht, der mir nicht oft genug sagen konnte, daß man sich weiterbringen muß, wenn man etwas erreichen will. Weiterbringen: ich brauche das nur zu hören, dann bekomme ich schon Krämpfe.

Ich ließ ihn bei seinen finnischen Studien und setzte mich so vor den Bildschirm, daß er nicht merkte, wem allein ich

meine Aufmerksamkeit widmete. Sie dankte für ein Käsehäppchen und aß es so andächtig, als wollte sie das geheimste Aroma herausschmecken; danach ging sie in die Backwarenabteilung, nahm aus einem Korb ein kurzes Stangenbrot, schnupperte daran, betastete es, und ich glaubte wirklich, daß sie sich nur von der Frische überzeugen wollte. In diesem Augenblick wäre ich gern hinter ihr aufgetaucht, um sie so freundlich wie möglich auf das Schild hinzuweisen, das das Berühren der Backwaren untersagte. Plötzlich sah ich, wie sie das Stangenbrot in die Innentasche ihres Parkas schob und gedankenlos zu den Konfitüren hinüberging. Der Schmerz, den ich da spürte, kam gewiß daher, daß ich mich überrumpelt, widerlegt, mattgesetzt fühlte; mir war es furchtbar peinlich, um die Wahrheit zu sagen; genau so elend wäre mir zumute gewesen, wenn sich meine kleine Schwester Jette unter meinen Augen selbst bedient hätte. Vermutlich stöhnte ich oder gab irgendein Geräusch von mir, denn Willi unterbrach sein finnisches Gemurmel und wollte wissen, ob ich einen in der Falle hätte. Ich schüttelte den Kopf, mimte Gelassenheit und beobachtete gleichzeitig, wie sie sich in der Konfitürenabteilung umtat, hilflos und so, als verursachten ihr unsere Angebote ein Ziehen in den Schläfen, denn sie betastete sie tatsächlich. Schließlich, und damit beendete sie ihre Verlegenheit, wählte sie ein Glas mit Tannenhonig; danach strebte sie, das Honigglas auf offener Hand balancierend, gemächlich und unbefangen auf unsere Kasse zu, reihte sich geduldig in den kleinen Stau ein und bewies, zu wieviel Mädchenhaftigkeit sie noch bereit war, als sie einem feisten Knirps, den seine Mutter in einen Einkaufswagen gesetzt hatte, eine Grimasse schnitt. Das warf mich um, die Grimasse warf mich einfach um, und während sie einem mißmutigen Ehepaar, dessen Taschen sich als zu klein erwiesen, beim Einpacken half, unterbrach ich Willis Studien von Nurmis Sprache. Ich bat ihn, die Aufsicht ausnahmsweise früher zu übernehmen, versprach, ihm bei Gelegenheit alles zu erklären – mein Gott, es war nicht mal eine verdammte Stunde, um die ich ihn bat –, doch er mußte sich zunächst stirnrunzelnd und übellaunig mit sich selbst beraten, und erst nachdem ich ihm angeboten hatte, die doppelte Zeit für ihn einzuspringen, willigte er ein. Auch unter Hausdetektiven kann man deprimierende Erfahrungen machen. Wer weiß, was er sich dachte, als er mich gleich darauf durch die Abteilung hasten sah und mich mit der schwenkbaren Kamera bis zur Rolltreppe verfolgte, der ich im Ernstfall mehr vertraute als den ewig überfüllten Aufzügen.

Kommentar

Entstehung

1987 28. Mai: Erste Notizen zu einem neuen Roman unter dem Titel *Die Krankheit der Steine*.

20. November: »Drei Kapitel sind geschrieben.« (An Ursula Genzel)

1988 27. Februar: »Heute Morgen sitze ich bereits wieder am neuen Buch«. (An Helga Eberhard)

16. Juli: Arbeitet »weiter an einem umfänglichen Roman«. (An Loki Schmidt)

4. Dezember: Macht sich nach der Unterbrechung durch die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am 9. Oktober und die damit verbundenen Vor- und Nachbereitungen an die Weiterarbeit am Roman.

1989 1. Mai: Nach erneuten Unterbrechungen für kleinere Arbeiten Fortführung des Romans: »Zweihundert Seiten sind geschrieben«. (An Loki und Helmut Schmidt)

6. August: »Will morgen das 14. Kapitel anfangen«. (An Burkhart Nagel)

26. November: »Immer noch träume ich davon, das neue Buch-Ms. im nächsten Jahr abliefern zu können.« (An Ursula Genzel)

1990 Mitte März: Abgabe des Manuskripts an Hoffmann und Campe.

Mitte April: Text wird gesetzt.

20. Juli: Der Band ist im Buchhandel verfügbar.

Erster und zweiter Versuch – *Die Krankheit der Steine*

Nachdem Siegfried Lenz die Arbeiten an seinem Erzählungsband *Das serbische Mädchen*, der im Herbst erscheinen sollte, im Frühjahr 1987 abgeschlossen hatte, machte er sich sogleich Gedanken über ein neues Projekt, wie er seiner Schwester schrieb: »Ich sitz in meinem schmucken Arbeitshäuschen und bebrüte ein neues Thema, mach viel Notizen, kombiniere, stricke sozusagen.« (An Ursula Genzel, 28. Mai 1987; SLS) Das Arbeitshäuschen war sein neuer Arbeitsplatz im Sommerdomizil in Tetenhusen. Nachdem das dänische Sommerhaus auf Alsen nicht mehr komfortabel für das älter werdende Paar war und der Erwerb eines neuen Hauses oder ein Tausch vom dänischen Staat nicht gestattet wurde, hatten sich Liselotte und Siegfried Lenz schweren Herzens davon getrennt und ein abgelegenes Haus mit großem Grundstück im binnenländischen Schleswig-Holstein nicht weit von Rendsburg gekauft. Nun beginnt zeitgleich mit den Umbauarbeiten auf dem neuen Grundstück die Arbeit am Roman: »Ich hab mich so manches Mal an den Schreibtisch gerettet; drei Kapitel eines neuen Buches, das ziemlich umfangreich zu werden verspricht, sind geschrieben.« (An Hannelore Nicolaus, undatierter Brief aus dem Spätsommer 1987; Privatbesitz) Der erste Tetenhusener Roman hat allerdings einmal mehr seine Schauplätze in Hamburg, anders als sein Nachfolger *Die Auflehnung*, der in der Umgebung des neuen Lenz'schen Sommerhauses spielt.

Zunächst »strickt« Lenz an einem Anfang. Von diesem ersten Versuch, seinen neuen Roman zu beginnen, sind keine Notizen, sondern ist lediglich eine einzige Text-Seite erhalten, die schildert, wie ein junger Mann zu einem Steinmetz, der den Namen Harry trägt, kommt, um ein Denkmal in Auftrag zu geben (vgl. *Materialien und Dokumente*, S. 509 f.). Erzählt wird aus der Perspektive von Harrys Ehefrau. Diesen Ansatz verfolgt Lenz dann aber nicht weiter, auch wenn er Passagen aus diesem ersten Entwurf später noch verwendet. In einem zweiten Anlauf kommt nun nicht ein junger Athlet, der ein neues Denkmal in Auftrag geben möchte, zum Steinmetz, sondern im Gegenteil ein alter Professor, der den Verfall eines Denkmals meldet. In diesem zweiten Versuch ist die Erzählerin ebenfalls die Frau des Steinmetzen, der nun Olaf Klinger heißt. In dieser Version hat das Ehepaar Klinger, das gemeinsam mit seinen vier erwachsenen bzw. fast erwachsenen Kindern in einer ehemaligen Volksschule am Rand von Hamburg wohnt, ein Pflegekind aufgenommen: den kleinen Franz. Sein Eintreffen fällt zeitlich mit der Untersuchung des zerfallenden Grabdenkmals zusammen. Drei Kapitel dieser Fassung hat Lenz fertig (vgl. *Materialien und Dokumente*, S. 510–539), ist aber mit der Erzählperspektive nicht zufrieden. Nachdem er zunächst Lone Klinger als Ich-Erzählerin ausprobiert hat, versucht er es mit einem auktorialen Erzähler, der aus dem Blickwinkel des zweitältesten Sohns berichtet, der Kaufhausdetektiv ist und für den hier noch die Namen Fritz, Max und Kai Klinger erwogen werden, bevor Lenz schließlich zu Jan Bode korrigiert. Auch diesen Versuch bricht er ab, Einzelheiten daraus wird er aber wiederum in die Endfassung des Romans übernehmen.

Wann Lenz dann endgültig entscheidet, Jan Bode aus der Ich-Perspektive berichten zu lassen, ist nicht genau zu datieren. Wenn seine briefliche Äußerung aus dem Spätsommer und November 1987, drei Kapitel seien fertig, sich auf die endgültige Fassung bezieht, dann sind sie mutmaßlich im Frühsommer entstanden.

Dritter Versuch – Wechsel der Erzählperspektive

Nach den winterlichen Unterbrechungen durch zahllose kleine Aufgaben kann Lenz im Frühjahr 1988 die Arbeit fortsetzen, wie er an Loki Schmidt schreibt: »Ich sitz an einem Buch, das mir unendlich viel Freude macht, einfach, weil es mich zwingt, eine Menge zu lernen.« (An Loki Schmidt, 18. März 1988; BW Lenz / Schmidt, S. 82) Trotz der bleibenden Unterbrechungen durch andere Aufgaben, und obwohl er unter quälendem Rheuma leidet, geht die Arbeit nun weiter voran. So berichtet er Loki über die Sommerroutine:

> Hier geht alles geruhsam seinen Gang: jeden Morgen ziehe ich mit einem Kaffeetopf in mein Schreiberhäuschen, von Lilo fast zeremo-

niell verabschiedet. Neben kürzeren, aktuellen Arbeiten – wie z. B. zu Storms 100. Todestag – stricke ich weiter an einem umfänglichen Roman, und jetzt, da die Personen einigermaßen lebensfähig sind, macht's zunehmend Freude. Diese selbstgesetzte Aufgabe hat viel für sich: als Autor lebt man in der Vorstellung, am Schreibtisch erwartet zu werden; ich meine, von den erfundenen Figuren.

(An Loki Schmidt, 16. Juli 1988; BW Lenz / Schmidt, S. 85)

Nach erneuten Unterbrechungen aufgrund der Vor- und Nachbereitungen für die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Oktober 1988 nimmt er die Arbeit im Dezember wieder auf, wie er einem Freund berichtet: »Und jetzt […] setz ich mich wieder an den neuen Roman; muß den Konflikt aufnehmen, die psychologischen Befindlichkeiten, muß den Eigentümlichkeiten der Personen Reverenz erweisen! Es dauert immer eine Weile, bis ich mithilfe meditativer Versetzung im Zentrum des erfundenen Geschehens bin. Doch ich bin guten Muts.« (An Burghart Nagel, 4. Dezember 1988; SLS) Der Optimismus hält an. Am 1. Mai 1989 schreibt Lenz an Loki und Helmut Schmidt: »ich freu mich darauf, die Arbeit am neuen Buch wiederaufzunehmen, die ich immer wieder habe unterbrechen müssen. Zweihundert Seiten sind geschrieben; wie unhöflich der Umfang noch wird – ich weiß es nicht.« (An Helmut und Loki Schmidt, 1. Mai 1989; BW Lenz / Schmidt, S. 93) Lenz ist zu diesem Zeitpunkt mit dem 10. Kapitel fertig und hat damit mehr als die Hälfte seines Buches geschafft. Anfang August arbeitet er am 14. Kapitel (19 werden es am Ende sein). Am Jahresende teilt er seiner Schwester mit, er hoffe, im folgenden Jahr fertig zu werden (an Ursula Genzel, 26. November 1989; SLS), und meldet im April 1990 einem Freund tatsächlich Vollzug:

Ja, wir haben endlich ein paar Tage Urlaub gemacht, redlich verdient, glaube ich, denn das neue Buch – ein Brocken von 400 Seiten – ist abgeliefert, ist, wie ich gerade höre, bereits in Satz. Es wird zum Herbst erscheinen. (Es heißt »Klangprobe«; hier ist der Begriff aus der Welt des Steinmetzen genommen, der eine Klangprobe am Rohblock vornimmt, um sich der Reinheit zu versichern; selbstverständlich hat der Titel auch metaphorische Bedeutung). Ihr kriegt's im August.

(An Karl Ernst Laage, 19. April 1990; Privatbesitz)

Bereits am 20. Juli 1990 ist das Buch an den Buchhandel ausgeliefert.

Inhalt

Die Klangprobe 5

Kommentar 377
Entstehung 379
Literarische Referenzen, Quellen und Vorlagen 384
Textgrundlage 394
Textfassungen 395
Themen und Strukturen 430
Rezeption 445
Stellenkommentar 472

Materialien und Dokumente 507

Anhang 563
Abkürzungen und Siglen 565
Abbildungsverzeichnis 566
Bibliographie 567
Dank 577

SIEGFRIED LENZ

Hamburger Ausgabe der Werke

Band 1
Es waren Habichte in der Luft · Roman

Band 2
Der Überläufer · Roman

Band 3
Duell mit dem Schatten · Roman

Band 4
Der Mann im Strom · Roman

Band 5
Brot und Spiele · Roman

Band 6
Stadtgespräch · Roman

Band 7
Deutschstunde · Roman

Band 8
Das Vorbild · Roman

Band 9
Heimatmuseum · Roman

Band 10
Der Verlust · Roman

Band 11
Exerzierplatz · Roman

Band 12
Die Klangprobe · Roman

Band 13
Die Auflehnung · Roman

Band 14
Arnes Nachlaß · Roman

Band 15
Fundbüro · Roman

Band 16
Novellen · Das Feuerschiff – Ein Kriegsende – Schweigeminute – Landesbühne

Band 17
Erzählungen 1

Band 18
Erzählungen 2

Band 19
Erzählungen 3

Band 20
Erzählungen 4

Band 21
Essays 1

Band 22
Essays 2

Band 23
Rundfunkstücke

Band 24
Schauspiele

Band 25
Vermischtes / Lyrik